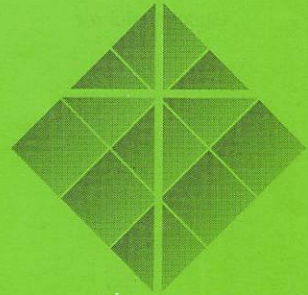


akzente

für Theologie und Dienst

Neu: www.rgav.de



November/Dezember 1999

Inhalt

Wort des Vorsitzenden
Lutz Behrens

Zu diesem Heft
Siegfried Kunze

Geburtstagsfest Jesu Christi?
- Theologie und Jahrtausendwende -
Dr. Heiko Franke

„Jesus“ ist die Antwort - was war gefragt?
(um welchen Jesus handelt es sich?)
Hermann Plötner

Wir warten auf die Zukunft des gekommenen Richters
und Retters
- Die Wiederkunft Jesu und das „jüngste Gericht“
als Thema des zweiten Glaubensartikels -
Burkhard Weber

Aus der Geschäftsstelle
Karl-Heinz Schlittenhardt

Termine, die man sich vormerken sollte

Nummer

6

94. Jahrgang

Akzente für Theologie und Dienst

ehemals „Der Reichgottesarbeiter“
biblisch-theologische Zweimonatsschrift der Reichgottesarbeiter-Vereinigung e.V.

1. Vorsitzender: Rektor Lutz Behrens, Postfach 1611, 08276 Aue
Telefon (priv.) 03771-274-430
(Büro) 03771-274-110
Fax: 03771-274-100 - E-Mail Behrens_RGAV @t-online.de
- Geschäftsführer: Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt, Baustraße 2, 17489 Greifswald,
Telefon: 03834-594150 Fax: 03834-594175 oder 03834-594199
E-Mail Schlittenhardt_RGAV @t-online.de
- Der Bezugspreis in Höhe von DM 28.00 einschließlich Porto
und Versand ist im Mitgliedsbeitrag enthalten
Konto: EKK Eisenach Nr. 416649 (BLZ 820 608 00)
- Bestellungen und Adressenänderungen an die
Geschäftsstelle in Greifswald
- Redaktions-
gemeinschaft: Pfarrer i. R. Siegfried Kunze, Kurzer Ging 45, 31832 Springe
(geschäftsführend), Telefon 05041/972659, Fax 05041/972657
E-Mail Kunze_RGAV @t-online.de
Landesinspektor Matthias Dreßler, Theodor-Körner-Straße 24, 09221 Adorf
Prediger i. R. August Klages, Schützenhofweg 2, 34369 Hofgeismar
Prediger Traugott Kögler, Kastanienallee 13, 21337 Lüneburg
- (Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion wieder)
- Mitarbeiter
an diesem Heft: Rektor Lutz Behrens (Anschrift wie oben)
Dr. Heiko Franke, Studienleiter Theologisches Studienseminar der VLKD,
Bischof-Meiser-Straße 8, 82049 Pullach
Pfarrer Siegfried Kunze (Anschrift wie oben)
Pfarrer Hermann Plötner, 16259 Cöthen
Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt (Anschrift wie oben)
Pfarrer Burkhard Weber, Direktor der Evangelistenschule Johanneum,
Wuppertal, Melanchthonstraße 36, 42281 Wuppertal
- Verlag: Selbstverlag der Reichgottesarbeiter-Vereinigung e.V.
Die Zeitschrift erscheint zweimonatlich
- Druck und Versand: Verlag Franz Arbogast KG, Konrad-Adenauer-Straße 63-65,
Postfach 21, 67731 Otterbach

Wort des Vorsitzenden

In der RGAV

Lutz Behrens

Opfer für die Reichgottesarbeiter-Vereinigung zum Ewigkeitssonntag

Sehr geehrte, liebe Schwestern und Brüder! Alljährlich wenden wir uns an Sie mit der Bitte, zum Ewigkeitssonntag in den Gnadauer Gemeinschaften ein Opfer für die Aufgaben der Reichgottesarbeiter-Vereinigung zuzulegen. Warum eigentlich? Dieses Opfer ermöglicht es unserer Vereinigung, den bruderschaftlichen Charakter verwirklichen zu können. Wir helfen, wo es dringend notwendig ist. Ist das heute noch notwendig? Ja! Wir können viel Gutes mit Ihren Spenden tun. Dabei gibt es zwei Schwerpunkte unserer Hilfe:

Zuwendungen für Prediger und Witwen.

Gerade die Predigergeneration, die vor und nach dem Krieg aktiv war, ist unmittelbar betroffen. Zum Teil wurden keine, meistens aber nur geringe Beiträge zur Sozialversicherung abgeführt. Das liegt auch daran, daß nach dem Krieg im Westen Predigerfamilien mancherorts mit 150,- DM Monatsgehalt auskommen mußten. Man lebte sehr bescheiden. Zugaben in Form von Naturalien waren willkommen und notwendig. Aber für die Rente wurde wenig getan. Da auch die Ehefrauen nur selten einer Anstellung nachgehen wollten und auch nicht sollten, haben wir auch heute noch eine Generation von Rentnern und Witwen, die unter oder am Existenzminimum leben. Dort können wir mit Einmalzahlungen oder Sachspenden

helfen. (Regelmäßige monatliche Zahlungen würden auf die Sozialhilfe angerechnet und wären keine Hilfe.) Ein besonderes Problem stellen nach wie vor Witwen dar. Wer keine eigene Rente bekommt (und das ist im Westen der Regelfall) ist oft auf Sozialhilfe angewiesen.



Bruderschaftshilfe Ost. Hier wurden und werden die meisten Ausgaben getätigt. Früher wurde ein Zuschuß über Paten den Familien der Predigerbruderschaft zugestellt. Pro Jahr gingen diese Hilfen weit in den fünfstelligen Bereich. 10 Jahre nach der „Wende“ stellt sich das Bild im Osten so unterschiedlich dar, wie im Westen. Je nach finanziellen Möglichkeiten der Landesverbände schwankt die Höhe der Gehälter enorm. Allerdings gibt es auch mehr und mehr Predigerfrauen, die einer Anstellung nachgehen wollen und können. Dadurch gibt es regional große Unterschiede beim Familieneinkommen. Somit ist mit der Wiedervereinigung der Finanzbedarf für die Bruderschaftshilfe Ost zurückgegangen, aber weiterhin vorhanden. Dabei setzen wir auf direkte Zuwendungen und Subventionen. Auf Grund der gerade beschriebenen Veränderungen werden wir ab dem Jahre 2000 mehr und mehr dazu übergehen, alle Zuschüsse ausschließlich nach Bedürftigkeit und nicht nach dem Wohnort zu gewähren.

Egal, nach welchem Prinzip unsere bruder-

schaftliche Hilfe ausgezahlt wird: Wir können das nur, wenn wir für diese Ausgaben Spenden erhalten. Diese werden seit Jahrzehnten am Ewigkeitssonntag in allen Gemeinschaftsverbänden Gnadaus erhoben. Die Begeisterung ist dabei unterschiedlich. Vielleicht helfen meine Erklärungen, die Begeisterung in den Gemeinschaften und bei deren Vorständen zu beflügeln. Es geht nicht um Hungerhilfe! Aber es geht darum, daß einige Brüder und Schwestern „Mangel leiden“, während viele von uns reichlich mit „guten Gaben“ gesegnet sind. Es ist biblisch, daß wir darum den Mangel der anderen lindern, indem wir von unserem Überfluß abgeben. Dabei sollten Sie nicht auf den Prediger Ihres Bezirks achten, der in der Regel ausgezeichnet versorgt ist, sondern bedenken, daß es anderenorts Aktive, Ruheständler und Witwen gibt, die über Ihre Spende dankbar sind. Der Aufruf 1998 erbrachte einen Betrag von 20.500,- DM. Wir wären froh, wenn am Ewigkeitssonntag 1999 dieser Betrag mindestens gehalten werden kann.

So bitten wir Sie um ein Opfer zum Ewigkeitssonntag für die RGAV. Wenn der Ewigkeitssonntag in Ihrer Gemeinschaft für die Opfersammlung nicht passend ist, dann können Sie dafür eine andere Zusammenkunft festlegen. Bitte senden Sie die Gaben an den zuständigen Bezirkskassierer der RGAV oder direkt an die Reichgottesarbeiter-Vereinigung e.V.
Baustraße 2, 17489 Greifswald
Bankverbindung: EKK Eisenach
Kto.-Nr. 416649, BLZ 820 608 00
Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Lutz Behrens

Zu diesem Heft

Der Übergang in das neue Jahrtausend läßt niemand so leicht unberührt - auch Christen nicht. Dieses Heft von *Akzente* geht darauf ein. Darum: „Geburtstagsfest Jesu Christi? - Theologie und Jahrtausendwende“.

Dr. Heiko Franke stellt in Frage: „Die Nähe Gottes orientiert sich nicht an Kalendern - weder an solchen, die als apokalyptische Fahrpläne dienen, noch an solchen, die in der Zählung der Jahre zu runden und magischen Ziffern kommen“ (S. 140). Geht es nicht zu allen Zeiten und so auch an diesem Jahrtausendwechsel um Nachfolge und Verkündigung Jesu Christi? (S. 143). - **Pfr. Hermann Plötner** geht der Frage nach: Welchen Jesus meinen wir, wenn wir sagen: „Jesus“ ist die Antwort. Fragen nach Jesus - eben auch aus säkularen Hintergründen (S. 147f). Ziel der Christus-Predigt aber ist, daß der Mensch erkennt, *wer er als Mensch vor Gott* ist. - „Wir warten auf die Zukunft des gekommenen Richters und Retters“. Das „eschatologische Büro“ macht jetzt Überstunden, zitiert **Pfr. Burkhard Weber**. Eine gründliche Exegese nach biblischen und systematisch-theologischen Gesichtspunkten. Das „Jüngste Gericht“ im zweiten Artikel des Glaubensbekenntnisses ist ursprünglich und wesentlich Bestandteil der Christologie und nicht eine von ihr gelöste Eschatologie (S. 157). Ganz im Sinne seiner Ausführung schließt B. Weber das oft als bedrohlich empfundene Thema mit Jochen Klepper: „... Wer hier dem Sohn vertraute, kommt dort aus dem Gericht.“ -

Wir wünschen unseres Lesern ein gutes, gesegnetes Jahr 2000.

Für die Redaktion
Ihr Siegfried Kunze

Geburtstagsfest Jesu Christi?

Theologie und Jahrtausendwende

Heiko Franke

„Im Evangelium liest man nicht, daß der Herr gesagt hätte: ‚Ich schicke euch den Heiligen Geist, damit er euch über den Lauf von Sonne und Monde belehre.‘ Er wollte Christen machen, nicht Mathematiker.“ So am Ausgang der Antike Aurelius Augustinus.

Tatsächlich ist die Zählung der Jahre nach der Geburt Jesu von Nazareth weder selbstverständlich noch Teil der Offenbarung. Um so mehr muß man fragen, ob es irgendwelche Schlußfolgerungen zu ziehen gilt, wenn diese Zählung irgendwann die Ziffer 2000 erreicht!

Hier ist weniger gemeint, daß sich die Basis der Zählung, wonach Jesus im Jahre „eins“ geboren sein müßte, als eher unzuverlässig erwiesen hat.

Die Frage lautet - ganz im Sinnes des Augustinus - grundsätzlicher: Wie stehen wir, Theologinnen und Theologen, zum Geschäft der Mathematiker?

Wir haben es hier mit einem komplexen Mythos zu tun - dem Mythos vom Jahr 2000. Spätestens mit der Mitte des Jahrhunderts wurde das Jahr 2000 oder genauer die *Zahl 2000*, oft integriert in die Namen von Produkten und politischen Programmen, zum Synonym für Dynamik, Zukunft und Glück. Dazu kam, daß die Zahl jener ständig wuchs, die hoffen durften, dieses Jahr tatsächlich zu erleben. Der Schritt ins Jahr 2000 erschien immer mehr als Schritt in eine schlechthin andere Welt. Obwohl inzwischen die Einsicht am Tage ist, daß sich das Gesicht der Jahre nach 2000 kaum von dem

Theologie und Jahrtausendwende

der Jahre davor unterscheiden dürfte, sind die Ausstrahlung der Zahl und das Gefühl, etwas Großes zu erleben, geblieben, und die Kirchen haben sich dem zu stellen. Wir fragen deshalb nach den theologischen Grundlagen kirchlichen Handelns angesichts der Jahreswende 1999/2000.

Das Ende der Welt und die EXPO 2000

Am 1. Juni 2000, dem Himmelfahrtstag, soll in Hannover die erste Weltausstellung auf deutschem Boden ihre Tore öffnen. Ihr Motto: „Mensch, Natur, Technik“, ihr Anspruch: Die Welt staunen machen über ihre eigenen Möglichkeiten und Chancen. Bis zum 31. Oktober 2000, dem Gedenktag der Reformation.

Katholische und evangelische Kirche werden ebenfalls vertreten sein. Im Schutz des gemeinsamen Pavillons sollen die Besucher einer Kirche begegnen, die sich in Übereinstimmung mit den Leitbegriffen der Weltausstellung weiß: *optimistisch, jung, global, faszinierend*.

Die Kirchen auf der EXPO: getragen von der Dynamik des Jahres 2000 als Startrampe in die Zukunft - Weltpräsenz des Evangeliums und Darstellung der Faszination des Glaubens in einer problembelasteten Welt.

Freilich - in vielen Buchhandlungen gut platziert finden sich zur gleichen Zeit die Schriften jener, die meinen, es werde wohl eher ganz anders kommen. Hannover werde es gar nicht mehr geben an jenem Junitag 2000, denn die norddeutsche Tiefebene werde bis zum Herbst 1999 im Gefolge eines furchtbaren Krieges verheert und spätestens nach dem Einschlag des großen Kometen werde den wenigen Überlebenden der Spaß an der offenen Zukunft vergangen sein.¹

Denn darin, so erfährt man, stimmen sie überein - Nostradamus und der Seher aus Maria Laach ebenso wie die Ausleger des Geheimnisses der Cheopspyramide: Der Dritte Weltkrieg steht bevor, furchtbar wie kein Krieg zuvor und nur zu beenden durch etwas noch Furchtbareres,² den großen „Impakt“, den Zusammenstoß der Erde mit einem Kometen. Der übereinstimmend genannte Termin für all das ist das Jahr 1999 und diesmal sei man so sicher wie nie zuvor. Das Jahr 2000 als Einladung in die Zukunft - oder das Jahr 2000 als Zielpunkt einer Weltzeit und Datum nie gekannter Vernichtung - diesen diametral entgegengesetzten Positionen begegnen wir in diesen Monaten.

Die Uhr am Eiffelturm zählt die Tage, und alle, die es ihr gleich tun, können dabei mit der Faszination von Millionen rechnen. Was aber sollen wir sagen und denken, weitersagen und in den Gemeinden veranstalten angesichts der magischen Ziffer mit den drei Nullen?

Kalendergeschichte

Kalender sind ob ihrer den privaten Bereich übersteigenden Verbindlichkeit Zeichen kulturellen Fortschritts und verbinden eindrücklich kosmische und individuelle Sphäre, religiöse und kulturelle Gegebenheiten, Weltzeit und Alltag.

Wir wissen um die prägende Kraft des Julianischen Kalenders und um dessen nur nach und nach angenommene Reform durch Papst Gregor XIII.

Inzwischen hat die Zählung der Jahre „nach Christi Geburt“ in der ganzen Welt Bedeutung erlangt, und auch unzählige Menschen werden sich für die großen Millenniumfeiern interessieren, die nach islamischer Zählung

im Jahr 1421 oder nach buddhistischer im Jahr 2543 leben.

Damit sind wir aber beim eigentlichen Problem der Kalendergeschichte, bei dem es weniger um eine möglichst genaue Berechnung der Jahreslänge geht, sondern um die Beantwortung der Frage: „In welchem Jahr leben wir eigentlich?“

Unter den hierfür entwickelten Modellen ist wohl jenes das älteste, das die Jahre nach Regentschaften zählt (vgl. z.B. Lk 3,1 f).

Seit der Erschaffung der Welt zählt dagegen der jüdische Kalender, von der Gründung Roms an zählten die Römer. Und die Christen?

Die begannen erst im 3. Jh., die Jahre nach einem genuin christlichen Koordinatensystem zu zählen - nach der „Ära martyrum“, beginnend mit dem Regierungsantritt Diokletians 284. So zählen bis heute Kopten und Äthiopier - Christen also, deren Jahr 2000 noch nicht in Sicht ist.

Erst auf 525 n. Chr. ist der Beginn einer Zählung der Jahre „nach Christus“ anzusetzen. Dionysius Exiguus, beauftragt, eine neue Osterfesttafel zu erstellen (die Tabelle des Cyrill endete 531 bzw. „247 nach Diokletian“), bekannte, er wolle den neuen Zyklus nicht mit der Erinnerung an einen Christenverfolger und Gottlosen beginnen.²

Christus oder Diokletian - hier ging es um den rechten Herrn. Die Bemühungen im Dritten Reich und in der DDR, zumindest den Anlaß der Jahreszählung aus dem öffentlichen Bewußtsein zu verdrängen, belegen dies ebenso wie die noch radikaleren Neuanfänge nach der Französischen und nach der Russischen Revolution. Die Mächtigen mochten in der Zeitrechnung keine fremden Autoritäten dulden.

Dagegen hatten die Christen der ersten Jahrhunderte anscheinend Zweifel daran, daß es angemessen sei, Jesus Christus in die Messung der irdischen Zeit zu verwickeln.

Nun aber gab es diese Zählung, und da sie sich allmählich im Abendland durchsetzte, gab es bald auch das *Jahr 1000* - woran mit Blick auf das kommende Jubiläum nicht wenige Veröffentlichungen erinnern³: Von apokalyptischen Unruhen lesen wir, Weltuntergangsstimmung und angstvoller Erwartung.

In Wahrheit dürften sehr viele Europäer von einer Jahrtausendwende nichts gewußt haben, und anscheinend brachte der Einfall der Ungarn weit mehr apokalyptische Beunruhigung als der Blick auf den Kalender, der ohnehin von Region zu Region deutlich differierte.

Das Zeitgefühl in Europa im Herbst des Jahres 999 war ein gänzlich anderes als das für das Jahresende 1999 zu erwartende.

Nur dort, wo auch Mathematiker und Astronomen zu Hause waren, gab es eine Art endzeitliches Bewußtsein - gut zu beobachten am Hof von Otto III. († 1002).

Richtig ist, daß sich in der Zeit nach 1000, vor allem im 12. Jh. das Gefühl ausbreitete, eine Zeit sei zu Ende gegangen oder sei im Begriff, dies zu tun. Kreuzzüge und Kathedralenbau, Ordensgründungen, aber auch große Judenpogrome gehören in diesen Zusammenhang. Theologisch ist allerdings aus den Jahren 999/1000 für die Jahre 1999/2000 wenig zu lernen.⁴

Zeitrechnung und Theologie

Die Christen in Antike, Mittelalter und früher Neuzeit beschäftigte vor allem die bedrückende Frage, wie spät es wohl sei in der

Weltzeit. Um dies in Erfahrung zu bringen, gab es als einzig verheißungsvollen Weg das Hören auf die Bibel:

So wurden, seit es eine Perikopenordnung gibt, im Advent apokalyptische Texte verlesen. Daneben kristallisierten sich einige Texte heraus, die in immer neuen Anläufen bedacht wurden - Dan 2,17; Hes 37-39; 2. Thess 2,1-12 und natürlich die Johannesoffenbarung. Vor allem das Danielbuch bot mit seiner Rede von den vier Weltreichen Anlaß zu unendlichen Spekulationen.

Die Deutung der Weltgeschichte im Lichte biblischer Apokalyptik stand im Mittelpunkt der Zeitansage bis etwa 1700. Der Hinweis, die Zählung der Jahre sei im Blick auf den Lauf der Geschichte ein ganz willkürliches Unterfangen, wäre auch den Reformatoren und ihren Erben vermutlich unverständlich gewesen.

Die Überzeugung war allgemein, Gott habe im Geschichtslauf Rätsel verborgen, die es zu lösen und Hinweise versteckt, die es zu entdecken gälte. Nach 1700 endete das apokalyptische Lebensgefühl für den größten Teil der Bevölkerung. Das Bewußtsein für eine nach vorne offene Zukunft wuchs, nicht zuletzt angesichts immer genauerer Informationen über die bisherige Dauer der Welt, die augenscheinlich weit über das bislang Angenommene hinausging. Zugleich bestimmten zunehmend Vorhaben der Erziehung bzw. Befreiung der Menschheit angesichts der Annahme einer weit offenen Zukunft und eines kontinuierlichen Fortschritts das Denken und Empfinden.

Die Zeit war bereits im späten Mittelalter mit der Erfindung der Uhr entsakralisiert⁵ und mit dem aufkommenden Kapitalismus ökonomisiert worden. Nun wurde auch die Ge-

schichte selbst eine säkulare Größe, und die Zählung der Jahre diene zunehmend der Regelung und Strukturierung innerweltlicher Vorgänge allein.

Aus Sicht der Theologie muß dies begrüßt werden, denn nun wurde die Wiedergewinnung einer wichtigen Unterscheidung möglich: jener *zwischen kairos und chronos*: Diese besagt ja im Kern, daß es neben, in oder über der allen zugänglichen, von allen erlebbaren Zeit - chronos - besonders qualifizierte Augenblicke gibt, in denen Gott in unausrechenbarer Weise handelt oder in denen sich Menschen besondere Handlungsmöglichkeiten bieten - kairos:

„Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade, siehe, jetzt ist der Tag des Heils!“ (2 Kor 6,2) - „Heute ist dieses Wort der Schrift erfüllt vor euren Ohren“ (Lk 4,21).

Die Nähe Gottes orientiert sich nicht an Kalendern - weder an solchen, die als apokalyptische Fahrpläne dienen, noch an solchen, die in der Zählung der Jahre zu runden und magischen Ziffern gelangen. Dies bedeutet ja nicht, daß Gott aus unseren Zeitläuften herausgedrängt würde, wohl aber, daß unsere Zählungen und Berechnungen Gottes Zuwendung und Begleitung in keiner Weise determinieren, steuern oder festlegen können.

Es lohnt sich insofern zu schauen, ob nicht tatsächlich mit manchen Jahren Kairos Gottes gegeben waren: Viele werden an 1989 denken, andere vielleicht an 1945. In jedem Fall sind solche besonderen Zeiten weder planbar noch im Kalender angezeigt, auch nicht, wo dieser runde Zahlen mit drei Neunen oder drei Nullen verzeichnet und nicht einmal dann, wenn sich diese Zahlen dem

menschlichen Entschluß verdanken, die Geburt Jesu von Nazaret zum Ausgangspunkt der Zeitrechnung zu wählen.⁶

Chronos und Kairos zu unterscheiden ist demnach eine wichtige theologische Aufgabe. Gibt es aber vielleicht einen theologischen Zugang zum Jahr 2000 jenseits von Chronos und Kairos?

Das Heilige Jahr 2000 - Oder: das katholische Modell

Bereits im Jahre 1994, als aus evangelischen Kirchenämtern zum Thema Jahrtausendwende wenig Konkretes zu hören war, lag auf den Schreibtischen katholischer Pfarrer das Apostolische Schreiben Johannes Pauls II. „Tertio millennio adveniente“.

Anfang 1996 hätte man zudem bei der deutschen Bischofskonferenz oder beim inzwischen bestimmten Diözesanbeauftragten für die Millenniumsfeier einen „Aktionsplan zur Vorbereitung auf das Heilige Jahr 2000“ erhalten können.⁷

Seitdem hat die Fülle von Materialien ständig zugenommen, denn: in der Römisch-katholischen Kirche hat man sich frühzeitig und engagiert mit den durch die „Jahrtausendwende“ gestellten theologischen und pastoralen Aufgaben beschäftigt.

Dabei konnte man auf ein fast 700 Jahre altes Modell zurückgreifen. Das erste Heilige Jahr wurde 1300 gefeiert - eine Initiative Papst Bonifaz' VIII., bei der er eine im Zusammenhang mit den Kreuzzügen von Bernhard von Clairvaux entwickelte Idee aufnahm. Der Erfolg war riesig - so daß man, alttestamentlichem Vorbild folgend, 50 Jahre später ein weiteres Heiliges Jahr ausschrieb. Das Jubeljahr wurde nach und

nach mit bestimmten Riten und Auflagen versehen und zu einem festen Bestandteil der römischen Frömmigkeit. Im Mittelpunkt stand und steht der Ablaß, und Johannes Paul II. nutzte kürzlich die Gelegenheit, in „Incarnationis mysterium“, der „Verkündigungsbulle des Großen Jubiläums des Jahres 2000“ eine regelrechte Ablaß-Theologie vorzustellen.

Die Feiern zum „Heiligen Jahr 2000“ haben aber darüber hinaus ein besonderes Gesicht als Feier des 2000. Geburtstages Jesu - in Entsprechung zum „außerordentlichen Heiligen Jahr 1983“ aus Anlaß des „1950. Jahrestages der Erlösung“.

Das Programm besticht durch Genauigkeit und Entschlossenheit: Drei Vorbereitungs-jahre, trinitarisch geordnet - nach 1997 über Jesus Christus und 1998 über „Gottes Geist in der Welt“ sind wir 1999 bei „Gott als Vater der Welt“ angelangt. Im Jahr 2000 wird das Geheimnis der Trinität im Mittelpunkt stehen. Jedem Jahresthema sind je ein Sakrament, eine theologische Tugend und ein geistlicher Schwerpunkt zugeordnet.⁸ Dazu tritt jeweils ein mariologischer Akzent.

Die sich daraus ergebenden pastoralen, katechetischen und liturgischen Möglichkeiten sind enorm, die Arbeitshilfen weithin beachtlich.

Das Heilige Jahr selbst wird am 1. Advent 1999 beginnen und zu Epiphania 2001 enden. Es wird seine Mitte in einem dichten Programm für Rom und das Heilige Land haben, an das sich Feierlichkeiten in aller Welt anlehnen werden - darunter der Katholikentag in Hamburg vom 31.5.-4.6.2000.

Der Betrachter dieser Planungen ist so beeindruckt wie verunsichert: Ist dies die angemessene Antwort auf die Herausforde-

rung 2000? Und die „Kirche des Wortes“: Ist sie sprachlos angesichts derer, die eben mit Riten und Symbolen umzugehen vermögen, und ist die kleine Welt der Landeskirchen als provinziell entlarvt durch jene, die auf der Klaviatur des Erdkreises spielen?

Vielleicht hat es gute Gründe, daß die evangelische Stimme vergleichsweise leise ist, denn es fällt schwer, die wichtigste Prämisse des gesamten katholischen Vorgehens zu teilen, wonach nämlich das Jahr 2000 *ein christliches Datum* ist.

Diese Prämisse impliziert ein theologisches Verständnis von der Zählung der Jahre „nach Christus“, sie ist Ausdruck der geistlichen Inbesitznahme des Chronos und sie versteht die Kirche als Institution, die das Handeln der Menschen zu strukturieren vermag, indem sie eine bestimmte Zusammenschau von Weltgeschichte, Kirchengeschichte und Heilsgeschichte vornimmt.

Eine Theologie, welche Ekklesiologie unter dem Vorzeichen der theologia crucis buchstabiert und Weltgeschichte, Heilsgeschichte und Kirchengeschichte nicht vermischt, welche sich die Umstände für das Zustandekommen unserer Zeitrechnung vor Augen hält und sich deshalb bemüht, Chronos und Kairos sauber auseinanderzuhalten, hat Mühe, einen solchen Weg mitzugehen.

Letztlich ist es die Hochschätzung innerweltlicher Jubiläen, welche problematisch wird, wenn man vom Abbruch der Weltzeit her denkt und den Glauben sucht, der die Welt überwindet. „Tertio millennio adveniente“ sagt es deutlich - das Dritte Jahrtausend kommt, und wir sind dabei. Hier ist viel vom

Vertrauen in eine weit offene Zukunft zu spüren -

aber ist unsere Heimat nicht im Himmel, von woher wir nicht immer neue Kalenderblätter erwarten, sondern den Menschensohn?

Das Modell „Heiliges Jahr“ kann also nicht das Modell der evangelischen Kirchen sein -

allerdings sollten diese die Vorbereitungen der katholischen Geschwister aufmerksam beobachten, die ökumenischen Angebote wahrnehmen und für manches an Material dankbar sein, das uns helfen kann, nicht sprachlos zu werden, symbollos und gestenlos.

Denn die Zählung, die das Jahr 2000 hervorgebracht hat, verdankt sich wohl christlicher Motivation. Ein *christliches Datum* ist das Jahr 2000 deshalb aber noch nicht, wohl aber ein Datum, das Christen angeht und fordert. Wie sollte man sich ihm theologisch nähern?

Evangelisch-theologische Zugänge

Bei der Betrachtung der Jahreszahl 2000 scheint es sich nahezulegen, in ihr den *Zweitausendsten Geburtstag* Jesu Christi zu entdecken. Dieser Gedanke wurde an verschiedenen Stellen geäußert, ja, ist fast schon zur Redensart geworden. So kann es z. B. heißen: „Die bevorstehende Jahrtausendwende (ist) ... zunächst ein Geburtstagsfest, nämlich die Feier des 2000. Geburtstages Jesu Christ.“⁴⁹

Ist sie das wirklich? Zunächst wissen schon Kinder, daß Jesu Geburtstag dem Kirchenjahr gemäß gefeiert wird und deshalb eben

nicht auf den Jahreswechsel zu liegen kommt. Und Ältere verstehen, daß dies auch einen guten Sinn hat - weil nämlich das Jahr Gottes und das Jahr der Menschen nicht dasselbe sind. Wenn wir Weihnachten feiern, feiern wir einmal den Kairos der Geburt Jesu „als die Zeit erfüllt war“, zum anderen, daß uns „heute der Heiland geboren ist“ - aber nicht, daß Jesus 90 oder 600 oder 1999 Jahre alt würde oder geworden wäre. Die Geburt Jesu kann nicht als „Geburtstag“ im üblichen Sinne des jährlichen Gedenkens gefeiert werden - weil eben Kairos und Chronos nicht verwechselt werden dürfen, weil christliche Eschatologie dazu anleitet, Heilszeit und Weltzeit auseinanderzuhalten. Ein anderer theologischer Zugang bestünde in einer Auseinandersetzung mit apokalyptisch-chilastischen Positionen, denen im Streit um einen angemessenen Umgang mit der Bibel und mit dem Hinweis auf Gottes Verheißungen begegnet werden müßte, die menschliche Versuche der Zeitrechnung und Kalendergestaltung relativieren und transzendieren.

Die Vermutung, endzeitliche Ängste könnten zunehmend das Fühlen vieler Menschen in und außerhalb der Kirche bestimmen, wurde vor allem aus noch größerem zeitlichen Abstand heraus häufig geäußert. Inzwischen ist aber deutlich, daß, was die breite Öffentlichkeit angeht, Endzeit und Apokalyptik nicht die Themen dieser Jahre sind - trotz Nostradamus und seiner Deuter: Nicht die Begrenztheit der Zeit ist das Problem, sondern die bedrohlich offene Zukunft. Zwar finden sich Anleihen bei apokalyptischen Bildern angesichts pessimistischer Prognosen - das Klima oder die Ernährung betreffend -, doch haben diese

mit dem Jahr 2000 ursächlich nichts zu tun. Vielmehr wird man sagen dürfen: „Endzeitfieber - das ist in dieser Pauschalität die falsche Zeitdiagnose.“¹⁰

Die Annahme des frühen 18. Jh., die Christenheit habe noch eine lange Zukunft vor sich und vor allem deren schließliche Säkularisierung sorgen trotz gebrochenem Aufklärungsoptimismus bis heute dafür, daß Apokalyptik als Deutekategorie und als christlich-theologischer Zugang zum Problem der Jahrtausendwende praktisch ausscheidet.¹¹

Schließlich könnte die Kirche versucht sein, anläßlich des Jahres 2000 und mit Blick auf den Verlust an öffentlicher Reputation, auf all die Entkirchigungs- und Säkularisierungsschübe des 20. Jahrhunderts sich selbst zu feiern - nämlich die Kontinuität ihrer institutionellen Existenz über zwanzig Jahrhunderte, ihrer kulturprägenden Leistungen, ihrer Bedeutung für so viele Menschen im Wechsel der Zeitläufte. Ist eine solche Erneuerung des Selbstbewußtseins gemeint, wenn als Ort der Auftaktveranstaltungen der offiziellen kirchlichen Jahrtausendfeiern der Platz vor der Dresdener Frauenkirche favorisiert wird, „ein Ort, der die Schrecken dieses zu Ende gehenden Jahrhunderts ins Gedächtnis ruft und der zugleich versinnbildlichen kann: Aus Niedergang und Zerstörung soll und wird die Kirche wieder zu neuem Leben finden“¹²?

Geht es denn um Leben und Ansehen der Kirche?

Geht es nicht zu allen Zeiten und so auch zum Jahreswechsel 1999/2000 um Nachfolge und Verkündigung Jesu Christi? Wenn überhaupt, wird die Kirche an ihrer

Treue in diesem Auftrag gemessen werden - eine Treue, über die Kontinuität in der institutionellen Existenz ebenso wenig aussagt wie öffentliches Lob oder gesellschaftliche Anerkennung.

Was bleibt aber dann? Was bleibt, wenn weder der Geburtstag Jesu noch die Kontinuität der Kirche gefeiert werden können, weder die Heiligkeit der Zeitrechnung oder ein Heiliges Jahr den Impuls geben? Haben dann jene recht, die das Jubiläum 2000 für eine Angelegenheit allein der „Kinder der Welt“ halten, eine Show, ein Medienspektakel, vermischt mit Aberglaube und Geldgier, ein Datum, das zu besonderem kirchlichem Engagement keinen Anlaß gibt?

Natürlich nicht! Der Sachverhalt, den wir im Zusammenhang mit dem Jahreswechsel 1999/2000 wahrnehmen, ist ein Übergangsphänomen, eine „Passage“, wie es oft heißt, für die viele Menschen einen „Passageritus“ wünschen. Der Jahreswechsel 1999/2000 stellt, traditionell gesprochen, einen Kasus dar und formt sich für uns zu einer *Kasualie*. Welcher Art ist diese Kasualie?

Um dies beantworten zu können, sollten wir uns der alljährlichen Aufgabe erinnern, mit Altjahresabend und Neujahrsfest den Wechsel von einem bürgerlichen Jahr zum anderen zu gestalten, obwohl es dafür keinen Anhaltspunkt in der Heilsgeschichte gibt und im Gegenteil der bürgerliche Jahreswechsel quer zum Gang des Kirchenjahres liegt.

Namentlich Luther hatte sich vehement dagegen ausgesprochen, daß in den Kirchen am 1. Januar etwas anderes gefeiert würde als die Beschneidung des Herrn¹³ - und sah den Jahreswechsel mit dem Weihnachtsfest zusammenfallen.¹⁴

Aber es gab dieses Bedürfnis, zum Wechsel des Jahres, der in unseren Breiten noch dazu auf die dunkelsten und manchmal auch kältesten Tage des Jahres fällt, nicht ohne Nähe zum Heiligen zu sein, nicht ohne Gott, dem Herrn der Jahre, Tage und Stunden.

Von ähnlicher Art ist die Bitte um Begleitung an den Lebenswenden im privaten Bereich, die auch viele Menschen äußern, denen Evangelium und Kirche anscheinend wenig bedeuten. Soll aber, zum Beispiel, ein Kind getauft und also mit Christus verbunden werden, wenn seine Eltern eigentlich einen magischen Schutz gegen Unfall und Krankheit begehren oder einfach das Wunder eines neuen Lebens öffentlich feiern wollen? Dieser Situation kann man sich als Pfarrer und Pfarrerin entziehen, man kann sie okkupieren mit eigenen Angeboten oder man kann sie *annehmen, reflektieren und gestalten*.

Diese dritte Möglichkeit sollte auch angesichts des bevorstehenden Jahreswechsels favorisiert werden. Keine Verweigerung aber auch kein „Heiliges Jahr“ - wohl aber das Angebot der räumlichen und menschlichen Nähe, der Begleitung und der Deutung, genauer:

Einladung zum Gespräch, wo Verunsicherung oder Angst sind, Angebote der Begegnung und Besinnung, geistliche Deutung der Erfahrung von Vergänglichkeit und Endlichkeit, Deklamation von Hoffnung anstelle von bloßem Optimismus oder sarkastischem Pessimismus. Musik statt Lärm. Stille statt Sprachlosigkeit. Vergebung statt Vergessen.

Es geht also um solche Rituale, die wirklich entlasten und Orientierung ermöglichen¹⁵ im Ernstnehmen dessen, was Menschen auf

dieses Datum projizieren ohne Verzicht auf Kritik an der metaphysischen Überhöhung dieses Jahreswechsels als „Ende und Anfang“¹⁶.

Gerade aus der Einsicht heraus, daß unsere Zeitrechnung mit Jesus Christus zu tun hat, sollten wir diesen Weg der dienenden und deutenden Präsenz wählen, denn wer die Jahre nach Jesus Christus zählt, wird dies nicht triumphierend tun, sondern in der Absicht, dem so in die Strukturierung der irdischen Zeit Hineinverwickelten nachzufolgen, vertrauend, daß dies ein verheißungsvoller Weg auch über 2000 hinaus sein wird. In *diesem* Sinne könnte denn auch öffentlich darauf hingewiesen werden, welcher Kairos erinnert wird, wenn die Jahre „nach Christus“ gezählt werden.

In den Wochen der Millenniumsfeier geht es also kaum anders als bei allen früheren Jahreswenden um die Antworten des Evangeliums auf die entscheidenden Fragen menschlicher Existenz, jene, die auf das „Woher“ und „Wohin“ unseres Lebens zielen und die eben in Übergangssituationen laut werden: In wessen Händen ist unsere Zeit?¹⁷

Daneben geht es aber auch um die Früchte des Lebens, die guten wie die schlechten, denn natürlich bietet das Jahr 1999 reichlich Anlaß für Rückblicke und Bilanzen, und Bilanzen gehören auch zu einer Kasualie: Hier eröffnet sich ein weiteres wichtiges Feld, das Aufmerksamkeit fordert und Gestaltungsmöglichkeiten eröffnet.

Dabei ist zu bedenken, daß „2000 n. Chr.“ sowohl für eine Zeit der Nähe Gottes, der Bewahrung und des Segens als auch für die wechselvolle Geschichte der Christenheit

steht, für die Ambivalenz des Wirkens jener, die sich nach Jesus Christus nannten und nennen.

Im Sinne dienender und deutender Präsenz an einem Übergang sollten wir also die Situation der Jahreswende 1999/2000 mit all ihren Implikationen annehmen, reflektieren und in einfallsreichen Angeboten vor Ort gestalten, in Gottesdiensten und thematischen Veranstaltungen, pastoral aufmerksam und offen für alle.¹⁸

Zeit und Ewigkeit stehen in einer spannungsvollen Beziehung: Wir begegnen Menschen, die fasziniert sind aber auch irritiert von Zeit und haben das Wort, die Verheißung und den Trost der Ewigkeit. Daraus ergeben sich unsere Aufgaben und Möglichkeiten.

Nehmen wir dies ernst, werden wir auch aufrichtig beten können: „Dein Reich komme!“ Im Horizont des kommenden Reiches leben wir, nicht im Horizont runder oder magischer Zahlen.

Pfarrer Dr. Heiko Franke ist seit 1995 Studienleiter am Theologischen Seminar der VELKD in Pullach.

(Dieser Beitrag erschien erstmals in: Deutsches Pfarrernetz, Heft 8/99 - Wir danken für die freundlich erteilte Abdruckerlaubnis. d. R.)

ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. z.B. A. u. E. Tollmann, Das Weltenjahr geht zur Neige, Wien 1998.
- 2 Dazu und zur Geschichte des Kalenders allgemein ist sehr instruktiv H. Maier, Die christliche Zeitrechnung, Freiburg 1991.
- 3 Vgl. z. B. D. Thompson, Das Ende der Zeiten, Hildesheim 1997, 59-82.
- 4 Ergiebiger wäre schon eine nähere Betrachtung der Wende 1899/1900 mit ihrem „Fin-de-siecle“-Bewußtsein: Deutlich wahrnehmbar die Faszination durch das Jahr 1900, die Hoffnung auf das Kommende ebenso wie die Trauer um das Vergehende - ungleich verteilt auf die Bevölkerungsgruppen.

Übrigens wurde auch damals schon gemahnt, das neue Jahrhundert beginne nicht im Jahr 1900, sondern im Jahre 1901 - auch damals vergeblich, vgl.: Die Jahrhundert-Zählung, in: Stimmen aus Maria Laach, 58 (1900), 107 g.

- 5 Eindrücklich dazu M. Gronemeyer, Das Leben als letzte Gelegenheit, Darmstadt 1996, 73-105.
- 6 Hier würde sich m.E. eine Erinnerung an K. Barths Ausführungen über Zeit, Stunde und Augenblick in der Neubearbeitung der Römerbriefauslegung (zu Röm 13,11-12) lohnen.
- Für das Thema „Gott in der Geschichte“ sei hingewiesen auf den sehr hilfreichen Beitrag von M. Beintker, Die Frage nach Gottes Wirken im geschichtlichen Leben, in: ZTHK 90 (1993), 442-461.
- 7 Das dritte Jahrtausend kommt auf uns zu - alle sind eingeladen. Aktionsplan zur Vorbereitung und Durchführung des Heiligen Jahres 2000. 1. September 1996 (= Arbeitshilfen 129, hg. vom Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz).
- 8 Z. B. war das Jahr 1998 durch „Geist - Firmung - Hoffnung - Evangelisation - Ökumene“ bestimmt.
- 9 Klaus-Dieter Kaiser, An der Schwelle zum neuen Millennium, Vortrag am 6.10.1998 im Kloster Frenswegen (Text beim Kirchenamt der EKD, Hannover).
- 10 Michael Nüchtern, Endzeitstimmung zur Jahrtausendwende?, in: MD EZW 1/98, 1-8, hier 3.
- 11 Wie um diese These zu untermauern hat sogar der „Wachturm“, das Organ der „Zeugen Jehovas“, in seiner Ausgabe vom 15.9.1998 verklausuliert das Ende der „biblischen Chronologie“ mitgeteilt.
- 12 H. Barth, Vortrag bei der 63. Tagung mit Beamtinnen und Beamten der Bonner Ministerien am 28. November 1998 in Bonn.
- 13 WA X, 1/1, 504 f.
- 14 vgl. EG 24, Strophe 15.
- 15 Zur Ambivalenz und Vielschichtigkeit des Ritualbegriffs: Bieritz, K. H., Ritual, in: Glaube und Lernen 13 (1998), 22-23.
- 16 Vgl. die erhellenden Beobachtungen zur Feier des Jahres 2000 als „Ende und Anfang“ bei Kaiser, a.a.O., 3-8.
- 17 Auch die Präsenz der Kirchen auf der EXPO 2000 sollte so verstanden und gestaltet werden, will sie nicht nur Programmpunkt neben anderen in einem „Mega-Event“ sein: Vgl. dazu die Überlegungen bei G. Wegner, Optimistisch, jung, global, faszinierend, Hannover 1997, bes. 34 aber auch die kritischen Hinweise bei Kaiser, a.a.O., 5.
- 18 Neben den in den Landeskirchen dazu angebotenen Arbeitshilfen sei hingewiesen auf: Jesus Christus, gestern, heute und in Ewigkeit. Eine Arbeitshilfe zum Übergang ins Jahr 2000, herausgegeben vom Lutherischen Kirchenamt Hannover.

„Jesus“ ist die Antwort - was war gefragt?

(Um welchen Jesus handelt es sich?)

Hermann Plötner

Das Thema ist uns in der Form einer *Rückfrage* gegeben. Sie stellt man, wenn man sich *vergewissern* will, vielleicht, weil etwas nicht richtig verstanden wurde; sie stellt man auch, wenn etwas *aufgeklärt* werden soll, was noch verdeckt ist. Man fragt zurück, um etwas in den Hintergrund Verdrängtes nach vorn zu holen, um den Schleier von Überspieltem wegzunehmen, oder eine Wahrheit, die unbequem ist, ins Licht zu stellen. Wie das *Prinzip* Rückfrage praktisch funktioniert, kann man gut an den verschiedenen Modellen von Talkshows im TV studieren.

Um Vergewisserung und um Aufklärung geht es in unserem Thema. Der erste Teil des Themas „Jesus“ ist die Antwort“ nötigt zu einer zweifachen Vergewisserung:

a) Welcher Jesus, d.h. welches Bild, welche Interpretation von ihm ist gemeint? Schon die verwendeten Anführungszeichen, die den Namen *Jesus* rahmen, fordern eine Klarstellung. Ohne auf die gegenwärtige Diskussion „Wer war Jesus wirklich?“ (Berger, Stuhlmacher, Schweizer u.a.) einzugehen, fallen uns spontan hierzu Interpretationsmodelle ein, die sich an zeitgemäßen Erfahrungen, Erwartungshaltungen, Programmen und theologischen Richtungen orientieren. Jesus, der Therapeut, der seelisch Zerrütteten zurechthilft, Jesus, der erste neue Mann, als Leitbild feministischer Theologie, Jesus, ein Guru, der als moderner Seelenführer die verschlungenen Pfade

„Jesus“ die Antwort

im Leben kennt und sie zu entwirren verspricht, Jesus, der Heiler, der oft in Konkurrenz zur Schulmedizin gesehen wird, Jesus, ein Weiser, früher ein Revolutionär, ein Sozialist, Leitbild für Frieden und Gerechtigkeit. Der historische Jesus, das Idol der Vergangenheit, der Gottessohn. Dieser Katalog ließe sich leicht erweitern. Es sei hier auf zwei ältere Arbeiten verwiesen, die zur Zeit ihres Erscheinens starke Beachtung fanden: Franz Alt, *Jesus - der erste neue Mann*, München-Zürich 1989, und Gerd Theißen, *Der Schatten des Galiläers*, München⁹ 1990. Ich klammere diesen ganzen Bereich für unsere Überlegungen aus.

b) Was heißt *Antwort* im ersten Teil des Themas? Stellt sie nur die Entfaltung eines jeweiligen Jesus-Bildes dar, so daß *Jesus* als eine Art Kürzel für *Antwort* steht, oder will sie als Darstellung auch eine Botschaft vermitteln? Da wir dies ohne eine nähere Begründung unterstellen können, bedeutet *Antwort* zugleich so etwas wie *Heilsweg*. Auf diesem Hintergrund, und das meine ich mit *Aufklärung*, wird der Gegenstand benannt, nach dem im zweiten Teil des Themas *gefragt* wird. Ihn näher zu suchen, seinen Grund freizulegen, daß damit gegebene Hintergründige an theologischen, geistig-philosophischen oder auch politisch-gesellschaftlichen Implikationen so zu erheben, daß neben der Motivation auch das erkennbar wird, was als *Anruf* heute, als konkrete Botschaft vernommen wird, das alles bedarf einer Klärung. Darum *Aufklärung*.

Die Zuordnung beider Themen-Teile wird jetzt deutlicher. „Jesus“ ist die Antwort erscheint als Ergebnis eines Vorgangs, nach dem der zweite Teil, *was war gefragt*, sucht.

Methodisch erweist sich der zweite Themen-Teil als die uns gestellte Aufgabe, die diesen Vorgang zu ermitteln sich bemühen muß. Dafür möchte ich drei Wege vorschlagen, die vorgestellt werden sollen. Auf dem ersten Weg suchen wir uns der Aufgabe *empirisch* zu nähern. Sodann soll gezeigt werden, daß die gestellte Rückfrage von eminent *theologischer* Bedeutung ist. Schließlich kann sie auch auf dem Hintergrund (neu-)religiöser Zusammenhänge (Synkretismus) gesehen werden.

I. Die *empirische* Näherung an das Thema: „Jesus‘ ist die Antwort, was war gefragt“

Die *deskriptive* Methode, die hier angewendet wird, kann den darzustellenden Sachverhalt wohl beschreiben, *wie* er erscheint, sie kann aber nicht angeben, *warum* er gerade so und nicht anders vorliegt. Insofern muß man bei solchen Sachverhalten nach *Kriterien* suchen, die interpretierbar sind.

Wir stoßen auf die gesuchten Sachverhalte, indem wir Erlebnisse analysieren und Begegnungen deuten, wenn wir in Beiträgen in den Medien typische und wiederkehrende sprachliche und gestalterische Wendungen herausfiltern, wenn es gelingt, Trends von vorübergehenden Erscheinungen zu unterscheiden, um nur einige Beispiele zu nennen. Die gesuchten Sachverhalte haben die Form: „Jesus ist die Antwort auf die Frage: *wer gibt meinem Leben einen Sinn?* Oder: Jesus ist die Antwort auf die Frage, *woran kann ich mich orientieren, wenn das bisher Verlässliche sich als überlebt erweist?* Oder: Jesus ist die Antwort auf die Frage, *wo finde ich einen Ausgleich für meine psychischen*

Defizite? Problemlos lassen sich solche Fragen vermehren, die Indikatoren von auffallenden Herausforderungen und Mängeln, von Ängsten und Verletzungen, von Unvermögen und Verzweiflung sind. Daß es hierfür auch eine Umkehrung gibt, daß Jesus die Antwort auf Ausgeglichenheit und Erfülltsein, auf Freude und Lebensglück ist, ist deshalb nicht sehr wahrscheinlich, weil hierzu der zweite Themen-Teil ‚was war gefragt‘ nicht gut paßt. Er müßte eher lauten: ‚was wird bezeugt‘. Als Beispiel: Jesus ist die Antwort auf das *Zeugnis* von der Gewißheit der Vergebung der Sünden.

Mir scheint, daß sich aus einer Auflistung so erfragter *defizitärer* Sachverhalte zwei Grundfragen herauskristallisieren:

a) Jesus ist die Antwort auf die Frage, *wie werde ich glücklich?*

b) Jesus ist die Antwort auf die Frage, *wie finde ich zu mir selbst, wie werde ich Ich?* Hinter dieser letzten Formulierung steht die Frage nach der *Freiheit*.

Die Suche nach dem Glück in zwischenmenschlichen Beziehungen aller Art als Grunderfahrung in heil- und friedvollen Lebensvollzügen gehört zu den auffallendsten Inhalten gegenwärtiger Erwartung bei unseren Zeitgenossen und wird als Ziel auf unterschiedlichsten Wegen (z. b. durch Therapien) erstrebt.

Die Frage nach der Ermöglichung von Freiheit hat im Streben nach Autonomie auf verschiedenartigen Wegen in der Emanzipation in den letzten hundert Jahren ein nicht zu übesehendes, nahezu alle Lebensbereiche veränderndes Bestreben in Gang gesetzt. Dabei fällt auf, daß trotz grundlegender

Emanzipationsvorgänge in zahlreichen Beziehungen der einzelne Mensch weiterhin einen Zwiespalt in seiner Ich-Erfahrung entdeckt, - er stößt dabei auf jenes doppelte „Ich“, von dem Paulus in Röm 7,15 spricht, - zu deren Überwindung er (im Unterschied zu Paulus) aus einem unüberschaubaren Angebot an Möglichkeiten von Selbstverwirklichung vielerlei Hilfsmittel wählen kann. Ganzheitliche Lebenserfahrungen sollen hier ein neues Bewußtsein bringen.

Ich merke an, daß wir es bei den beiden Begriffen *Glück* und *Freiheit* mit säkularisierten theologischen Aussagen zu tun haben.

Im *Glück* erscheint der enteschatologisierte und in den Bereich der Erlebnisebene transformierte Begriff des *Heils*, wie dies durch die Auferweckung Jesu von Gott her gegeben ist. Ist das Heil *einzig*, so das Glück *vielfältig*; ist das Heil *Gabe* Gottes, so das Glück das *Kontingente*, das mir zufällt; ist das Heil *unteilbar*, so das Glück *teilbar*. Es gibt das große und das kleine Glück. Viele suchen heute das *schnelle* Glück. Und: das Glück ist ‚wieder‘-holbar. Damit finden sich an ihm die Merkmale, die es erstrebenswert erscheinen lassen. Auf diesen Aspekt stoßen wir bei den unterschiedlichen Angeboten und Verheißungen von Glück und Glücksbringern. Glück ist handhabbar und damit in die Verfügbarkeit dessen gelegt, der es erhofft und es zu erleben trachtet.

Im säkularen *Freiheitsbegriff*, der durch die Koordinaten von Emanzipation, Autonomie und Subjektivismus näher bestimmt ist, findet sich der ebenfalls enteschatologisierte theologische Begriff der *Erlösung*. Bei ihm ist der Aspekt der *Hoffnung* (Röm 8,24) ersetzt durch das Tätigsein der Person, die

darin subjektiv *ihre* Freiheit erlebt. Ich erinnere an Goethe, Faust I, die Übersetzung des Johannes-Prologs: „Am Anfang war das Wort ... Am Anfang war die Tat.“ Der tätige, sich darin selbstverwirklichende, weil wirkende Mensch schafft sich so (s)einen Frei- raum als Gestaltungsbereich, in dem er seine Individualität zur Geltung bringen kann.

Heil und Erlösung korrespondieren mit den theologischen Begriffen Versöhnung und Rechtfertigung. Dies zeigt uns den *Ort*, von dem unsere Frage nach Jesus nicht ablösbar ist. Dogmatisch verweist dieser Ort auf den *articulus stantis et cadentis ecclesiae* (der Artikel, mit dem die Kirche steht oder fällt). Wenn Heil und Erlösung in den Säkularisaten Glück und Freiheit erscheinen, muß man fragen, welche *säkulare* Gestalt der von uns anvisierte Ort hat. Es ist der *Markt* mit seinem allgegenwärtigen Regelwerk, der als *innerweltliches* tribunal Dei fungiert, an dem der Mensch bereits jetzt, in der Zeit „gerechtfertigt“ wird, sei es, daß er am Markt mit seinen Chancen und Fähigkeiten besteht oder daß er durch die Markt-Mechanismen wegen gegebener Defizite und Unangepaßtheiten verworfen wird. Wie sehr uns „der Markt“ bereits eingeholt hat, können wir am Projekt ‚Markt der Möglichkeiten‘ auf den Evangelischen Kirchentagen seit vielen Jahren beobachten. Die pluralistisch gestalteten ‚Auslagen dieses Marktes‘ spiegeln den Relativismus wider, in dem das Individuum seine Glückssuche und sein Streben nach Freiheit offenlegt. Dies wiederum kann nur deshalb erfolgen, weil individuelles Glück und individuelle Freiheit gelöst sind, dogmatisch gesprochen, vom „extra nos“ des Heils und der Erlösung im biblischen Bezug. Glück und Freiheit

schöpfen ihre Gestaltungskräfte aus Quellen, die *im Individuum* selbst liegen und es darum „rechtfertigungsanthropologisch“ marktfähig sein lassen.

Im Gegensatz zu einer früheren Annahme, nach der der Säkularismus das Christentum gänzlich überwinden würde, haben neuere Untersuchungen gezeigt, daß es vielfältige Nischen in der säkularen Gesellschaft gibt, in denen sich zum Teil neue religiöse Formen trotz eines unübersehbaren kirchlichen Traditionsabbruchs gebildet haben. Der Säkularismus ist auch „religionsproduktiv“ (so nach Gabriel). An diesem Punkt stoßen wir auf ein Problem, das unser Thema tangiert. Die Debatte um den Religionsbegriff, wie sie in den vergangenen Jahrzehnten vor allem durch die Theologie Karl Barths bestimmt gewesen ist, ist auf eine andere Ebene gebracht durch die Einsicht, daß man nicht mehr von einem *substantiellen* Religionsbegriff ausgehen kann, wie er traditionell durch Inhalte vorgegeben ist, sondern daß man nun auf einen *funktionalen* Religionsbegriff stößt, der sich dadurch auszeichnet, daß z. B. bestimmte Institutionen der Gesellschaft, die von Haus aus nichts mit Religion zu tun haben, dennoch religiöse Funktionen wahrnehmen wie etwa das Finden von Sinn und Identität, die Bewältigung von Kontingenz, Erfahrung von sozialer Integration usw. (nach F. X. Kaufmann). In der Wechselbeziehung von Kultur und Gesellschaft lassen sich Bereiche wie Kunst und Literatur, Musik und Sport, Marketing und Tourismus ausmachen, in denen sich „Religion“ in diesem Sinn zeigt. Man denke an die Techno-Szene oder an die großen Sportereignisse. Die Herausforderung besteht nun darin, daß für den Protestantismus eine Theologie des

Wortes konstitutiv ist. Sie soll nicht preisgegeben werden, aber es wird gefordert, daß dieser theologische Ansatz *dazu* Einsicht in die Kraft der Bilder brauche, um einer „Medienreligion“ gerecht zu werden. Die Medien vermitteln nicht nur Religion, durch sie *entsteht* auch Religion. Der Rückgriff auf Symbole bei gleichzeitiger Preisgabe von Klischees könnte hier eine erkennbare Sprachlosigkeit überwinden. Ein solches Symbol stellt auch das Marketing dar, das hier nicht, wie in der Ökonomie die Zusammenfassung der Marktstrategien bedeutet, sondern eine Art Kult schafft, durch den das religiöse Bedürfnis nach Verzauberung einer durch Wissenschaft und Technologie *entzauberten Welt* (M. Weber) befriedigt wird. Es kann kaum bestritten werden, daß Kult-Marketing die Qualität einer neuen Religion angenommen hat (K. H. Bieritz, Kult-Marketing. Eine neue Religion und ihre Götter, in: ZdZ 50/1966, 204 ff.). Wendet man diesen Hintergrund auf unsere Thematik an, so lautet die Formel: „Jesus“ heißt die Antwort, gefragt war nach einem Symbol der Verzauberung, nach einem Bergungsort inmitten der Erfahrung von Unbehaglichkeit im Leben.

Hier sei am Rande vermerkt, daß sich in der gegenwärtigen Diskussion über zwei Gemeindemodelle in den USA, das der Willow Creek Community Church und das der Community Church of Joy, deren Bewertung und mögliche Rezeption in Deutschland an manchen Orten Gegenstand eines intensiven Gesprächs ist, Überlegungen finden, in die Einsichten eines Kult-Marketings eingegangen sind (z. B. im Bereich einer Bewertung der Gemeindearbeit).

[Eine Anmerkung zum theologischen Hintergrund des „Marktes“: Das „sola fide“ folgt notwendig aus dem „sola scriptura“ - es kann aber auch rechtfertigungstheologisch dargestellt werden. In diesem Zusammenhang gehört das sola fide untrennbar mit der Stellvertretung zusammen (2 Kor 5,21). Es ist der Glaube an den gekreuzigten Jesus, der den Sünder vor Gott gerecht macht und ihn als solchen Gott als Gerechten erkennen läßt, (wogegen der jüdische Gesprächspartner im Römerbrief Einspruch erhoben hatte (3,1). Darum ist Gerechtigkeit Gottes Glaubensgerechtigkeit (1,17) als Teilhabe an der Stellvertretung [Zusammentreffen von Soteriologie und Christologie]. Erst auf diesem Hintergrund treten bei Paulus Glaube - Werke scharf auseinander. Wird die Wirklichkeit dieser Stellvertretung durch Säkularisierung aufgehoben, endet nicht nur das sola in sola fide. Auch der Gegensatz Glaube - Werke wird modifiziert. Die Preisgabe der Stellvertretung durch den gekreuzigten Christus läßt aus den Glauben an Jesus (Röm 3,26) einen durch die glaubende Person zu bestimmten Glauben werden. Damit geschieht eine doppelte Akzentverschiebung. Das Rechtfertigungsverständnis wird existentialisiert. Rechtfertigung ist nun eine anthropologische Kategorie, mit deren Hilfe der Mensch sich an dem, was er tut, orientieren kann. Zum andern wird eine Personalisierung des Glaubens nötig. Aus der Formel „Glaube - Werke“ wird jetzt „glaubende Person - Werke“. Da der Glaube durch die Person bestimmt wird, verkürzt sich die Formel auf „Person - Werke“. Sie ist die Basis für das Modell des Marktes, an dem der Mensch mit seinen Leistungen rechtfertigungsanthropologisch besteht oder scheitert.]

Fassen wir unsere bisherigen Überlegungen zusammen, so können wir thesenartig festhalten:

- a) Die Anführungszeichen, die den Namen Jesus im ersten Teil unseres Themas einschließen, stehen zurecht, denn sie deuten darauf hin, daß sich hinter diesem Namen ein vieldeutbares *Jesusbild* verbirgt, das sich auch als Projektion im Feuerbachschen Sinn erweist. Die in dieser Projektion erscheinenden anthropologischen Intentionen sind der Gegenstand, nach dem der zweite Teil des Themas fragt. Wegen der Vieldeutbarkeit dieser bestimmenden Intentionen kann es keine eindeutige Lösung für „Jesus“ ist die Antwort geben.
- b) Der aufgezeigte *säkularistische* Hintergrund unserer empirischen Beobachtungen vermittelt uns einen *atheistischen* Denkraum, mag sich auch in diesem ‚Jesusbild‘ ein deutlich (funktional)-*religiöser* Bezug zeigen. Eine Rede von Jesus ohne Rückverbindung zu Gott ist nicht neutestamentlich. Gott hat Jesus gesandt, Gott hat ihn auferweckt und erhöht usw.
- c) Das für menschliche Erfahrungen rezipierbare ‚Jesusbild‘ und die mit ihm verbundenen Glücks- und Freiheitsangebote haben teil am pluralistisch entschränkten ‚postmodernen‘ Wahrheitsverständnis und unterliegen somit einer am Individuum orientierten Relativität und Beliebigkeit. Dieses Ergebnis nötigt uns, weiterzufragen und nach biblischen Bedingungen zu suchen, die das gestellte Thema im Horizont des Neuen Testaments verständlich werden läßt.

II. Die *theologische* Rückfrage

Jesus ist die Antwort - was war gefragt, darauf antwortet die Schrift: *der Mensch*. Nicht etwas vom Menschen, sein Glück, seine Freiheit, sondern er *selbst* und er *ganz*, gefragt als einer, der *von Gott* gefragt wird, weil er *vor Gott* steht. An diesem Punkt liegt die eigentliche Differenz zum vorigen Abschnitt: hatte dort der Mensch Gott in Anspruch genommen, so wird hier der Mensch von Gott in Anspruch genommen. Und darum gilt weiter:

weil Theologie ihrem Wesen nach *Rede von Gott* ist, muß sie beachten, daß sie sich ihre Fragestellungen nicht, wie in Teil I geschehen, von sachfremden Positionen vorgeben läßt.

Ich möchte diese These mit Gl 4,4-5 begründen. Der Text: „*Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und unter das Gesetz getan, damit er die, die unter dem Gesetz waren, erlöste, damit wir die Kindschaft empfangen.*“

Das Erscheinen Jesu in dieser Welt wird als Sendung und diese als eschatologischer Akt Gottes bekannt. Paulus hebt zwei Dimensionen hervor, durch die die Sendung näher bestimmt ist: die *geschichtliche* Dimension verweist auf die *Herkunft*, auf die Geburt durch eine Frau. Damit wird Jesu *wahres* Menschsein betont, wie dies die Evangelien bezeugen. Hierzu gehört sowohl die menschliche *Natur* als auch die *Geschichte* seines Lebens. Die andere Dimension ist *kerygmatisch*. Daß Jesus dem Gesetz unterworfen wurde, meint nicht, wie gewöhnlich dargestellt, daß neben seiner Herkunft hier noch explizit auf die jüdische Geschich-

te verwiesen sei, in der Jesus aufgewachsen ist und gelebt hat. Vielmehr will Paulus sagen, zum eschatologischen Akt der Sendung gehört, daß mit Jesus erst offenbar geworden sei, was *wahres Menschsein* von Gott her und vor ihm heißt. Der eschatologische Akt der Sendung zielt in zwei nicht parallel gestalteten *ἐν-α*-Sätzen (Bedingungsätzen) auf die soteriologische Aussage: Loskauf derer unter dem Gesetz (vgl. 3,13) und Empfang der Sohnschaft als Rechtsakt der Annahme an Sohnes Statt.

Für unsere Überlegungen greifen wir zunächst V. 5a heraus „damit er die, die unter dem Gesetz waren, erlöste“ und fragen, wen Paulus meint, wenn er sagt: „Die unter dem Gesetz“? Der Zusammenhang macht deutlich, daß hier die *gesamte Menschheit* gemeint ist und nicht, wie in 1 Kor 9,20, lediglich die Juden. Damit ergibt sich als nächste Frage, wie zu verstehen ist, was *νόμος* hier bedeutet. Die Antwort kann nur in „unter das Gesetz getan“, jener Näherbestimmung zum eschatologischen Akt der Sendung des Sohnes Gottes, gefunden werden. An dieser Stelle liegt der Ton auf *Akt Gottes*. Daß Jesus in dem, was wir theologisch Inkarnation nennen, *unter das Gesetz gestellt wurde*, darf nicht als ein seine Lebensgeschichte näher bestimmende Aussage aufgefaßt werden, darin ereignet sich vielmehr ein *spezifischer Akt Gottes*.

(Fortsetzung und Schluß dieses Artikel bringen wir in „Akzente“ 1/2000.

Wir weisen darauf hin, daß schon jetzt unter www.rgav.de der ganze Beitrag aufgerufen werden kann. d. R.)

Wir warten auf die Zukunft des gekommenen Richters und Retters

Eschatologie

Die Wiederkunft Jesu und das „Jüngste Gericht“
als Thema des zweiten Glaubensartikels

Burkhard Weber

A. Annäherungen an das Thema

„Das eschatologische Büro ist meist geschlossen“. Dieser im Hinblick auf die theologische Landschaft zu Beginn unseres Jahrhunderts formulierte Satz Ernst Troeltschs ist schon seit Jahren überholt. Das „eschatologische Büro“ mache jetzt Überstunden, meinte Hans Urs von Balthasar bereits vor vielen Jahren. Diese Beobachtung ist richtig - jedoch nicht in erster Linie darum, weil die christliche Theologie sich der Eschatologie erinnern hätte, sondern weil wir es seit geraumer Zeit mit dem Phänomen einer profanen Eschatologie zu tun haben: Apokalypse, Weltuntergang, Selbsterstörung der Menschheit, Zukunftsverantwortung - das sind Themen, die den Menschen heute stärker bedrängen als noch einige Jahrzehnte zuvor. Die säkular-apokalyptische Stimmung der Gegenwart steht nun in einem spannungsreichen Verhältnis zu Inhalten christlicher Eschatologie. So habe ich 40 neuere Glaubensbekenntnisse unterschiedlichsten Ursprungs diesbezüglich auf ihren Inhalt untersucht: Keines kennt den Gedanken der Wiederkunft Christi; das Thema Jüngstes Gericht taucht in neun, weniger als in einem Viertel der 40 Bekenntnistexte auf. Davon wird in nur fünf Fällen das Gericht als zukünftig verstanden.

Dieser Beitrag - mit einem vordergründig „eschatologischen Thema“ - steht bewußt in einem Heft mit primär christologischen Fragestellungen. Denn die Wiederkunft Jesu

Christi und das sog. „Jüngste Gericht“ (dieser Begriff entstammt nicht biblischem Sprachgebrauch, ist auch in den altkirchlichen und reformatorischen Bekenntnissen so nicht zu finden, aber durch die Lutherbibeln von 1545 bis 1912 fester Bestandteil des christlichen Wortschatzes geworden) sind zentrale Themen des zweiten Glaubensartikels („...von dort wird er kommen, zu richten die Lebenden und die Toten“). Unser Thema gehört daher ins „christologische Büro“ und damit in den Rahmen dieses Heftes.

B. Biblische Gesichtspunkte

1. Der Tag Jahwes im Alten Testament

Nach dem AT ist Gott nicht nur der Schöpfer, sondern auch der Herr und Richter der Welt. Sein Gericht erfolgt in der Geschichte Israels und der Völker, aber auch in einem Endgericht am „Tage Jahwes“. Der Ausdruck „Tag Jahwes“ findet sich trotz seiner theologischen Bedeutsamkeit expressis verbis nur 16mal, und zwar ausschließlich in Abschnitten der Propheten Amos, Jesaja, Zephania, Jeremia, Ezechiel, Obadja, Joel und Maleachi. An weiteren Stellen wird der Gerichtstag charakterisiert als Tag des Zorns, der Rache, der Heimsuchung, der Finsternis, des Verderbens, der Not usw. - aber auch als Tag der Hilfe und des Heils (Jes 2,2ff) oder es wird gesprochen von „jenem Tag“ (auch Plural) „seinem/ deinem Tag“. Indem die Propheten alte Traditionen aufnehmen, verändern sie sie diese in drei Punkten:

- a) Sie betonen den kosmischen Gerichtscharakter (Jes 2,2-4; 45,23).
- b) Auch über Israel wird das Gericht ergehen (Amos 3,2; 5,18).

c) Der Tag Jahwes erhält seine spezifisch eschatologische Deutung.

War der Tag Jahwes ursprünglich weniger durch seinen zeitlichen Aspekt charakterisiert als durch den Inhalt, der Offenbarung der Macht und Gerechtigkeit Jahwes und seines Heilswillens, und konnte so der Tag Jahwes bisweilen in der Vergangenheit liegen (z.B. die Einnahme Jerusalems 587: vgl. Ez 13,5; Kgl 2,22), so „wurde (er) dann aber im Rahmen des ... vorlaufenden Geschichtsdenkens ... immer mehr und vorwiegend in die Zukunft hinein verlagert und so erst allmählich zu 'dem' Tag Jahwes, als der er uns meist begegnet und geläufig ist“ (H.D.Preuß).

Das AT endet so mit der Erwartung auf den Tag Jahwes, an dem die Weltreiche abgelöst werden durch das Gottesreich (Dan 2 und 7), an dem Jahwe über alles Unrecht Gericht halten wird und eine „neue Ordnung“ einsetzt. Dieser Tag ist „nahe“ (Joel 1,15; 21,1; Zeph 1,7.14 u.ö.). Das Neue, das durch das Kommen des „Menschensohnes“ (Dan 7,13) von oben her in diesen alten Äon einbricht, sprengt die alte vergehende „Welt des Todes“ (Dan 12,1-3).

2. Das Jüngste Gericht nach den Synoptikern

In der Verkündigung „jenes Tages“ (Mt 7,22; Lk 10,12 u.ö.) greift Jesus die Naherwartung des Gerichtstages vom AT und Johannes dem Täufer (Mt 3,2) auf. Charakteristisch für die synoptische Verkündigung vom Jüngsten Gericht erscheinen mir vier Vorstellungen:

a) Die Gerichtserwartung wird mit der Parusie des Menschensohnes verbunden.

b) Das Gericht wird als zukünftiges erwartet, was aber Auswirkungen auf die Gegenwart hat.

c) Das Gericht entscheidet endgültig über Rettung und Verdammnis.

d) Das Gericht erfolgt nach den Werken.

Die Logien und Reden Jesu lassen keinen Zweifel daran, daß das Handeln des Menschen der Maßstab im Gericht sein wird (Lk 16,19-31; Mt 11,22 u.ö.). Jesus verschärft diesen Maßstab sogar: Auch für Worte und Gedanken muß jeder Mensch Rechenschaft abgeben: „Ich sage euch aber, daß die Menschen für jedes nichtsnutzige Wort, das sie sprechen, am Gerichtstage Rechenschaft ablegen müssen“ (Mt 12,36; s. besonders die Radikalisierung der Bergpredigt Mt 5,21ff). Es zeigt sich dadurch, daß es nicht um eine Auflistung einzelner guter Werke geht. Es geht um das gesamte Leben mit allen Konsequenzen.

Als die Jünger diesen radikalen Maßstab erkennen, fragen sie Jesus bestürzt: „Wer kann dann gerettet werden?“ Worauf Jesus antwortet: „Bei den Menschen ist's unmöglich, aber nicht bei Gott.“ (Mk 10,27; Mt 19,26; Lk 18,27).

Es wird zwar nach Werken gefragt, aber im Horizont der Werke Gottes am Menschen. Der Weg in die Gottesherrschaft ist schmal (Mt 7,14); er geht nur über die Buße, die Umkehr des Menschen zu Gott. Wie man an der Frucht erkennt, ob der Baum gesund oder faul ist (Mt 12,33), so wird aus den Werken beurteilt, ob es sich in der Nachfolge um ein bloßes Lippenbekenntnis („Herr“) gehandelt hat oder um Glauben, der immer auch Konsequenzen zeigt.

In der „apokalyptischen Offenbarungsrede“ (Mt 25,31-46) werden die Früchte des Glau-

bens als Taten der Nächstenliebe verstanden (V 35f.42f). Ist danach einfach nach Mitmenschlichkeit gefragt? Geht es um das Einhalten von Geboten und Gesetzen (Hes 18,8.16 u.ö.)? Die erstaunte Frage auf beiden Seiten: „Wann haben wir dir das alles getan?“ (V 37-39.44) zeigt, daß es nicht um eiserne Anstrengung als solche geht, sondern bei aller Anstrengung allein um die Person Jesu. Nur in seiner Nachfolge kann ihm in allem gedient werden - und dies „unbewußt“ und „selbstverständlich“. Ohne Nachfolge, nur aus eigener Anstrengung heraus ist dies unmöglich (Mt 6,24). Erst im Gericht erfolgt Offenbarung.

Im Einklang mit allen anderen Autoren des Neuen Testaments - in je eigener Terminologie - geht auch die Verkündigung der Synoptiker davon aus, daß „der Gedanke der Rechtfertigung ohne Werke den Gedanken des Gerichts nach den Werken 'aufhebt', aber so, daß er ihn bleibend gültig einschließt, nicht so, daß er ihn als Lüge oder Irrtum ausschließt“ (Friedrich Büchsel).

3. Das Jüngste Gericht bei Paulus

Auch Paulus nimmt teils alttestamentliche, teils spätjüdische Vorstellungen vom Gericht auf. Er beschreibt in apokalyptischer Sprache die kosmische Dimension des Gerichtstages (1. Kor 15,12ff; 1. Thess 4,13-18). Seine Gerichtsverkündigung ist jedoch „in jeder Hinsicht fragmentarisch“ (Herman Ridderbos) und will keine lehrmäßig abgerundete Abhandlung bieten. Paulus äußert sich vielmehr in schlaglichtartigen prophetischen Warnungen, die je für „einen Augenblick den

unsagbaren Ernst der großen Zukunft“ erhellen.

„Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, damit ein jeder empfangen, wie er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse“ (2. Kor 5,10). In diesem prophetischen Wort verdichten sich die charakteristischen Momente paulinischer Gerichtsverkündigung:

- a) **Der „Tag des Herrn“ fällt in eins mit dem „Tag (der Offenbarung) Christi“** (1. Kor 1,8; Phil 1,6.10 u.ö.).
- b) **Das Gericht ergeht über alle Menschen, auch über Christen** (Röm 14,10; 1. Kor 3,12f; 4,4).
- c) **Eins der beherrschenden Motive in der paulinischen Gerichtsverkündigung ist der Gedanke der Offenbarung der Werke aller Menschen.**

Ein jedes Werk wird offenbar werden und was im Dunkeln und Verborgenen ist, wird ans Licht kommen und aufgedeckt werden (1. Kor 3,13; 4,5 u.ö.). Gott macht das „Verborgene des Herzens offenbar“ (Röm 14,25); er wird das „Verborgene der Menschen durch Jesus Christus richten“ (Röm 2,16). Jener Tag ist der Tag der Offenbarung (Röm 2,5 u.ö.). Es ist der Zielpunkt, an dem sich die Spannung des „schon jetzt - noch nicht“ auflösen wird. Aus dem Glauben wird das Schauen der Herrlichkeit.

- d) **Das Gericht erfolgt nach dem Werk**
Gott „wird einem jeden gemäß seinen Werken vergelten; ewiges Leben denen, die gütig in guten Werken Preis und Ehre und Unvergänglichkeit suchen; Grimm und Zorn aber denen, die selbstsüchtig sind und der Wahrheit nicht gehorchen, vielmehr der Ungerechtigkeit“ (Röm 2,6-8).

Wie verhalten sich nun die beiden Gedankenkreise der Rechtfertigung aus Glauben ohne Gesetzeswerke (Röm 3,20-22) und des auch bei Paulus durchweg vertretenen Gerichtes nach dem Werk zueinander? Wie bei den Synoptikern ist auch an Paulus die Frage zu stellen, ob es sich dabei um aus dem Judentum übernommenes Gedanken-gut handelt, daß er „vergessen hatte abzuwerfen“ (Eduard Lohse).

Dies trifft mit Sicherheit nicht zu. Paulus teilt mit der gesamten Urgemeinde den Gedanken des Gerichts nach den Werken. Dabei unterscheidet er allerdings - so mit Recht Werner Georg Kümmel - „konsequent zwischen dem Plural 'Werk', womit er das autonome Handeln des Menschen meint, ... und dem Singular, der das Handeln des Christen beschreibt: 'Das Werk eines jeden wird offenbar werden; denn der Tag wird es ans Licht bringen'" (1. Kor 3,13; vgl. auch Phil 1,6; 2. Kor 9,8 u.ö.).

Auch der parallele Begriff „Frucht“ wird nur im Singular verwandt (Röm 6,22; Phil 1,11 u.ö.). Gott fragt im Gericht nicht nach Werken, Früchten, Leistungen, sondern nach der „Frucht der Gerechtigkeit durch Jesus Christus“ (Phil 1,11) - in anderen Begriffen: Gott fragt nach der Bewährung und Treue (1. Kor 4,1f).

Der Glaubende lebt ja nur dann wirklich im Glauben, wenn er sich vom Geist Gottes regieren läßt (Röm 8,1-4) und so die Taten des Fleisches tötet (Röm 8,13). Wenn der Christ nach seinem Werk gefragt wird, dann heißt das, er wird allein danach gefragt, ob er Gott durch den Heiligen Geist in seinem Tun Raum gegeben hat (Röm 8,1-4). Letztlich ist also Gott selbst es, der

„beides wirkt, das Wollen und das Vollbringen“ (Phil 2,13).

Paulus verbindet so den Gedanken von der Rechtfertigung aus Glauben mit Gedanken des Gerichtes nach dem Werk in der Weise, daß Gott den Christen allein aufgrund des Glaubens rechtfertigt, auch wenn er nach dem Werk fragt. Gemeint ist aber der Glaube, der sich vom Geist regieren läßt, der durch die Liebe wirkt (Gal 5,6), der „Christus dient“, durch den allein der Mensch „vor Gott wohlgefällig und den Menschen gegenüber bewährt“ erscheint (Röm 14,18). Diesem Glauben gegenüber muß jede Anklage verstummen. Denn „Gott ist hier, der gerecht spricht, wer will verurteilen? Christus Jesus ist hier, der zur Rechten Gottes erhöht ist und für uns eintritt“ (Röm 8,33f). In diesem „formalen“ Unterschied zwischen Rechtfertigung aus Glauben und Gericht nach dem Werk spiegelt sich letztlich „die den biblischen Gottesgedanken beherrschende Antinomie, daß Gott gerecht und gnädig ist“ (Werner Georg Kümmel). Die Einheit beider Gedanken ist nur in der Person Jesu Christi dem Menschen begreifbar.

e) Der Ausgang des Gerichts ist ein doppelter

Es steht für Paulus fest, daß es Verwerfung und Verworfenen gibt (1. Kor 1,18; Phil 1,28 u.ö.). Das Schicksal der Verdammten wird nicht näher ausgemalt. Das Heil der Geretteten beschreibt Paulus zusammenfassend als ewiges Leben (Röm 2,7), Herrlichkeit (Röm 8,18), „bei Christus sein“ (Phil 1,23), „beim Herrn zu Hause sein“ (2. Kor 5,8) etc.

Eine exegetisch schwierige Frage ist es, ob Stellen wie Röm 5,18; 11,32; 1. Kor 15,28 u.a. darauf schließen lassen, daß Paulus auch mit der Möglichkeit einer Apokatastasis (Allversöhnung) rechnet, die unverbunden neben dem Zeugnis vom doppelten Ausgang des Gerichtes steht.

4. Die johanneische Gerichtsvorstellung

Der Ansatz der eschatologischen Aussagen bei Johannes liegt in der Christologie. „Auferstehung, Parusie, Gericht als einzelne Heils- bzw. Unheilsergebnisse sind für Johannes völlig peripher gegenüber dem Zentralen: daß Jesus selbst sich gibt und Gemeinschaft mit sich gewährt.“ (Jürgen Roloff).

Vom Gericht wird im Johannesevangelium in zeitlicher Hinsicht in dreifacher Dimension gesprochen:

- a) Das „Gericht über die Welt“ hat sich mit dem Tod Christi am Kreuz bereits ereignet (Joh 12,31; 16,11).
- b) Die eschatologische Krisis ereignet sich für den einzelnen in der gegenwärtigen Annahme oder Ablehnung der Christusverkündigung (Joh 5,25).
- c) Weitere Stellen sprechen in „traditioneller Weise“ vom Jüngsten Tag (Joh 6,39f.44.54; 12,48), von der Auferstehung der Toten (Joh 5,25.29; 11,23) und dem bevorstehenden Gericht (Joh 12,48).

Während die paulinische Theologie durch die Spannung zwischen dem „Schon jetzt“ und dem „Noch nicht“ gekennzeichnet ist, erscheint diese Spannung bei Johannes nicht. Vielmehr liegt hier der erste Hauptakzent der Gerichtsverkündigung

auf dem „Jetzt“. Darüber hinaus wird es nichts „Neues“ geben: Das ewige Leben „hat“ der Christ bereits (Joh 11,25); was ihn erwartet, ist nur noch die sichtbar vollendete Gemeinschaft mit Jesus Christus (Joh 17,2; vgl. Joh 5,24; 3,36). Da Johannes die individuelle Krisis betont, gerät die Zukunft der Welt und der Gemeinde als Ganzer kaum in den Blick.

Es läßt sich m. E. aber in den Äußerungen von der Gegenwart des Eschatons keine „direkte Polemik gegen die urchristliche Zukunftserwartung“ erkennen (so auch Rudolf Schnackenburg), demgegenüber aber eine Korrektur gegenüber einer - durch die Parusieverzögerung hervorgerufenen? - stark der Zukunft zugewandten Haltung, die immer in der Gefahr stand, Abläufe des Endgeschehens errechnen zu wollen und apokalyptische Spekulationen anzustellen.

Der zweite Hauptakzent liegt bei Joh auf der Betonung der Selbstverschuldung des Gerichtsurteils. Stimmt das vierte Evangelium mit dem gesamtchristlichen Zeugnis darin überein, daß Christus Richter ist (Joh. 5,22f; 8,16), so kann es auch heißen: „Ich richte niemand“ (8,15; vgl. 3,17; 12,48). Der Mensch wird sich durch seine Entscheidung selbst zum Richter.

Wichtig ist für den Glaubenden, daß er in der getroffenen Entscheidung bleibt. Im Bild von Weinstock und Rebe weist Jesus darauf hin, daß nach Bewährung und Frucht des Glaubens geurteilt wird: „Wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorrt“ (Joh 15,6). Dabei ist die „Frucht des Glaubens“ letztlich - wie bei Paulus - nicht Leistung des Menschen, sondern Gottes Werk (Joh 15,16; 6,28f).

5. Das Jüngste Gericht in den anderen neutestamentlichen Schriften

Der Gedanke eines zukünftigen Gerichts findet sich auch in fast allen anderen neutestamentlichen Schriften, z.B. in den Petrusbriefen (1. Petr 4,7; 1,17; 2. Petr 3,5-7), im Hebräerbrief (Hebr 10,30f. 37-39) und im Jakobusbrief (Jak 4,12; 5,8 f). Die Johannesoffenbarung sieht das Gericht als eine Abfolge von dramatischen Gerichtsakten (die Siegelgerichte Apk 6; das Gericht über die große Hure und Babylon Apk 17f; die Schlacht bei Harmagedon Apk 16), die schließlich im „Jüngsten Gericht“ (Apk 20,11-15) ihren Höhepunkt und Abschluß finden.

In Apk 20,11-15 findet sich die neben Mt 25,31-46 ausführlichste und eindrucklichste Schilderung des Weltgerichts. Darin kann das in dieser Gestalt einzigartige Bild von den vielen Büchern der Werke und dem Buch des Lebens noch einmal die spezifisch neutestamentliche Vorstellung vom Jüngsten Gericht zusammenfassen: Alle, auch die durch Christus im Glauben Gerechtfertigten, kommen vor das Gericht. Durch ihre Werke - selbst wenn diese sachgemäß als Frucht des Glaubens verstanden werden, nicht als Gesetzeswerke - können sie nicht bestehen. Allein von der Endrechtfertigung, dem endgültigen Eintreten Christi (Röm 5,9; Lk 12,8) ist Rettung zu erwarten. Genau dies drückt das Bild vom Buch des Lebens aus. Gerettet werden die, deren Namen durch Christus „geschrieben sind vom Anfang der Welt in dem Lebensbuch des Lammes, das erwürgt ist“ (Apk 13,8).

C. Systematisch-theologische Gesichtspunkte

1. Das Jüngste Gericht im Bekenntnis

Zum einen wird in den altkirchlichen und reformatorischen Symbolen durchweg vom Gericht nur knapp gesprochen; ein Hinweis darauf, daß es - abgesehen von der durch Origenes ausgelösten Apokatastasis-Debatte - um die Tatsache des Jüngsten Gerichts keine nennenswerten Lehrstreitigkeiten gegeben hat. Zum anderen ist bemerkenswert, daß das Jüngste Gericht im Bekenntnis nicht Bestandteil eschatologischer „Winkelartikel“ ist, sondern durchweg im Rahmen des zweiten Glaubensartikels erwähnt wird. Das Jüngste Gericht ist ursprünglich Bestandteil der Christologie, nicht einer von ihr gelösten Eschatologie. Dabei besteht eine besonders enge traditionsgeschichtliche und sachliche Beziehung zwischen der Auferstehung Jesu und seiner Wiederkunft zum Gericht. Beide Themen gemeinsam bilden „die Grundlage aller weiteren theologischen Aussagen über Jesus“ (Wolfhart Pannenberg).

2. Der Zeitpunkt des Gerichts

a) Futurisch oder präsentisch?

Nach Bultmann ereignet sich das Gericht nicht bei zukünftiger Parusie und Weltvollendung, sondern hier und jetzt in der Begegnung mit Christus, wobei „in der Begegnung mit ihm die Welt und ihre Geschichte zu ihrem Ende kommen und der Glaubende als neues Geschöpf 'entweltlicht' ist“. Der Blick auf das zukünftige Ende der Geschichte erscheint als irrelevant, da „die Geschichte ... von der Eschatologie verschlungen“ ist.

Gegenüber dieser rein präsentischen, rein existential verstandenen Gerichtsvorstellung ist dagegen m. E. mit dem Grundkonsens des NT und dem kirchlichen Bekenntnis festzuhalten an der Unterscheidung der gegenwärtigen Gerichtsdimension - die aus Glauben bzw. Unglauben resultiert - und einem zukünftigen Gericht bei Parusie und Weltvollendung.

Beide Gerichtsdimensionen unterscheiden sich darin, daß das erste andauernd, jeden Augenblick in der Welt geschieht. Dies ist nur dem Glaubenden zugänglich. Das andere ist ein universales Geschehen, „die souveräne Offenbarung geschichtlicher Verborgenheiten vor und durch Gott“ und geschieht bei der Parusie Christi. Es besitzt vollständigen Öffentlichkeitscharakter, und jeder Mensch ist betroffen davon (Phil 2,10f). Das Bild vom Kommen des Menschensohnes in den Wolken des Himmels will diesen Gesichtspunkt ausdrücken.

b) Die Frage des Zwischenzustandes

Hält man an einer futurischen Gerichtsdimension fest, taucht die Frage auf: Was liegt für die Verstorbenen zwischen ihrem Tod und dem Jüngsten Gericht? Diese Frage nach dem „Zwischenzustand“ hat im wesentlichen drei verschiedene Antworten erhalten:

- Der Zwischenzustand als Purgatorium (römisch-katholisch)
- Der Zwischenzustand als Seelenschlaf (Luther)
- Der Zwischenzustand als Vervollkommnung (Schleiermacher)

Diesen Versuchen ist die Vorstellung eines zeitlichen Abstandes zwischen Sterben und Jüngstem Gericht gemeinsam. Sie müssen

jedoch daran scheitern, daß sie „unsere zeitlichen Vorstellungen in jenen uns unvorstellbaren Bereich jenseits des Todes projizieren“. Demgegenüber ist daran festzuhalten, daß die Schrift keine deskriptiven Aussagen über den Zustand zwischen Tod und Auferstehung macht. „Wir wissen vor der Auferstehung nichts als den Tod und daß die Toten in Gottes Hand sind. Das ist genug“ (Paul Althaus). Am ehesten sind hier Luthers Gedanken nachvollziehbar, es sei denn, man vertritt eine „Ganztod-Theorie“.

3. Das Kriterium des Gerichts

Die bereits aus dem biblischen Sachverhalt erkennbare Problematik, wie sich Rechtfertigungslehre und Gericht nach den Werken zueinander verhalten, schlägt sich auch im Konkordienbuch nieder. So stehen sich z. B. das Athanasium mit der Betonung der Werke und die CA mit der Betonung des Glaubens und der Erwählung als Kriterium des Gerichts gegenüber.

Wiederum in der Apologie findet sich in Anlehnung an 2. Kor 3,8 die Aussage, daß die Geretteten entsprechend ihren Werken verschieden hohe Belohnungen empfangen werden, was leider vielfach zu falschen Schlüssen geführt hat. Insgesamt waren die Bekenntnisschriften so „die menschlicherseits unaufhebbare Dialektik von Gesetz und Evangelium bis zum Schluß“ (Edmund Schlink). Gleichzeitig ist aber zu sehen, daß der Mensch im Gericht in jedem Fall der Fürsprache Christi bedarf. Insofern ist der Gedanke der Endrechtfertigung von größter Bedeutung.

4. Der Ausgang des Gerichts

Mit der Frage nach dem Ausgang des Jüngsten Gerichts ist das Problem angesprochen:

Doppelter Ausgang zum ewigen Heil und zur ewigen Verdammnis oder Apokatastasis? Wie und mit welchem Anspruch diese Frage beantwortet wird, entscheidet nach einer Äußerung Eberhard Jüngels darüber, „ob Theologen Pfaffen oder Pfarrer werden. Diese Frage ist eine teuflische Frage.“

Welche Antworten auf diese Frage im Verlauf der Kirchengeschichte und in der dogmatischen Diskussion gegeben wurden und werden, soll folgende Übersicht systematisch darstellen, wobei es in erster Linie auf die verschiedenen „Typen“ der Antworten ankommt:

- a) **Die Geschichte nimmt einen doppelten Ausgang. Die Apokatastasislehre ist eine Häresie.**
- b) **Die Apokatastasis wird nicht explizit gelehrt, sondern ergibt sich implizit aus dem Kontext der Theologie.**
- c) **Die Apokatastasis darf geglaubt, aber nicht gelehrt werden.**
- d) **Die Apokatastasis darf und soll geglaubt und gelehrt werden.**
- e) **Die Geschichte nimmt einen doppelten Ausgang. Die Gottlosen werden endgültig vernichtet.**

Maßt man sich hier eine Entscheidungsfähigkeit an und kommt zu einer endgültigen und einlinigen Aussage zum Problem „ewige Höllestrafen oder Apokatastasis“, dann ist die Frage nach dem Ausgang des Jüngsten Gerichts in der Tat „teuflisch“. Dann ist vergessen worden, daß Gott der Richter ist und nicht der spekulierende Theologe. Dennoch muß der Theologe aber m. E. sich selbst und anderen

darüber Rechenschaft geben können, was er lehrt und was er offenläßt. Insofern darf die Antwort nicht den Eindruck erwecken, als sei damit irgendetwas „entschieden“ worden.

M. E. ist eine differenzierte Antwort erforderlich: Christliche Theologie kann in Lehre und Verkündigung nur an dem Zeugnis vom doppelten Ausgang festhalten, allerdings unter folgenden Einschränkungen:

- Die Souveränität und Liebe Gottes im Jüngsten Gericht darf nicht angezweifelt werden. Der Richter ist der Retter. Der Retter ist der Richter.
- Die Verlorenheit darf nicht zum eigenen Gegenstand theologischen Nachdenkens gemacht werden. Mehr als ein „Daß“ der Möglichkeit der Verdammnis bleibt uns verborgen und darf uns nicht interessieren.
- Wenn auch die Apokatastasis auf keinen Fall ein Gegenstand der Theologie, der Lehre und der Verkündigung sein darf, so darf man ihr doch ein Lebensrecht in der individuellen Frömmigkeit nicht absprechen: „Es gibt theologische Wahrheiten ... die nicht Gegenstände einer dogmatischen Aussage, sondern nur Inhalte des Gebetes sein können“ (Adolf Köberle).

Schluß

„Gott will im Dunkel wohnen und hat es doch erhellt.

*Als wollte er belohnen, so richtet er die Welt.
Der sich den Erdkreis baute, der läßt den Sünder nicht.*

Wer hier dem Sohn vertraute, kommt dort aus dem Gericht.“

JOCHEN KLEPPER

Pfarrer Burkhard Weber ist Direktor der Evangelistenschule Johanneum, Wuppertal, Melanchthonstraße 36, 42281 Wuppertal

Entgelt bezahlt

RGAV e.V. – Geschäftsstelle
Baustr. 2, 17489 Greifswald
C 7187 F

Sehr geehrte/ter Zusteller/in!

Sollte diese Zeitung unzustellbar sein, gegebenenfalls mit neuer Anschrift zurück.

- ☐ ist nicht zu ermitteln
☐ ist verzogen nach
☐ ist verstorben

KN381 Postvertriebsstück

Karl-Heinz Schlittenhardt

Baustr. 2

17489 Greifswald

akzente für Theologie und Dienst

Geschäftsstelle

Liebe Schwestern und Brüder,

heute soll Euch ein ganz herzliches Dankeschön aus der Geschäftsstelle erreichen. Rund 3.500 DM an Spenden wurden aufgrund des Aufrufes in Heft 4 und der beigelegten Zahlkarte auf unser Konto eingezahlt. Das hilft uns sehr bei alle den Verpflichtungen und Aufgaben, die wir als RGAV haben.

Übrigens: Unsere DC-ROM kommt sehr gut an! Sie wird gerne auch als Geschenk nachbestellt. Mancher sucht ja in diesen Tagen Weihnachtsgeschenke. Wäre es nicht auch etwas für Mitarbeiter, denen damit eine rie-

sige Fundgrube für Jugend-, Bibelstunden und Predigten zur Verfügung stünde?

Und noch eins: Die RGAV ist nun im Internet unter www.rgav.de zu finden! Dort kann man auch die Artikel der aktuellen Hefte schon kurz nach dem Erscheinen einsehen und downloaden (für nicht Computersachverständige: auf den eigenen Computer überspielen und weiter verarbeiten z. B. für Predigten, Bibelstunden usw.). Ist das ein Angebot?!

Mit herzlichen Grüßen aus Greifswald,
Euer Karl-Heinz Schlittenhardt

In den vergangenen Monaten starben folgende Geschwister:

Vorname	Name	Ort	Geburtsdatum	Sterbedatum
Walter	Tischler	Göppingen	23.05.1935	17.08.1999
Reinhard	Vogel	Wolfstein	01.05.1939	30.08.1999

Ihre Goldene Hochzeit

feierten am 10.09. Johannes und Christine Metzler, in 98574 Schmalkalden, Künkels-gasse 10. Am 05.11. feiern Erich und Anneliese Kaufmann in 30659 Hannover, Lahre Heide 10, das Fest der Goldenen Hochzeit.

Wir freuen uns mit den Jubilaren und wünschen für den weiteren gemeinsamen Weg Gottes Nähe und Segen.

Termine, die man sich vormerken sollte

25.04.-28.04.2000 RGAV Hauptkonferenz in Siegen/Haus Patmos

23.04.-26.04.2001 RGAV Hauptkonferenz